

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 129 Bromberg, den 18. Dezember 1924.

Feuer am Nordpol.

Roman aus der Gegenwart von Karl-August von Laffert.

(21. Fortsetzung.)

IV. Teil.

Paul von Günther hatte als junger Generalstabsoffizier im Weltkriege der Obersten Heeresleitung angehört und hier sein angeborenes Organisationstalent vervollkommnet. Da das stark verkleinerte deutsche Heer seinem Ehrgeiz nicht mehr genügte, suchte er eine Anstellung in der Industrie.

Zwei Jahre arbeitete er hart und unbeachtet in untergeordneten Stellungen, zuletzt in der Martensschen Flugzeugfabrik in Gotha. Ein Zufall brachte ihn mit seinem Chef in nähere Berührung, der alsbald seine Begabung erkannte. Jetzt ging es Schritt für Schritt aufwärts, und kurz vor der Verhaftung von Martens erhielt er die Stellung als stellvertretender Direktor. Einige Zeit später wurde er durch die Vermittlung von Hugo beauftragt, die Fabrik in Gotha allmählich aufzulösen und mit allem Personal nach Kalimkowskaja überzusiedeln. Hier traf er den glücklich befreiten Martens wieder, auf dessen Empfehlung ihm die Einrichtung der Operationsbasis in Archangelsk übertragen wurde.

Mit einem Stabe von Gehilfen, der sich aus Technikern, Ingenieuren, Kaufleuten und ehemaligen Offizieren zusammensetzte, trat er seinen neuen Posten an. Auch eine Anzahl sachverständiger und ortskundiger Russen teilte Stratoff ihm zu.

Nun folgte ein halbes Jahr angestrengtester Tätigkeit. Mitte Juni des nächsten Jahres waren dann alle Vorbereitungen vollendet, und auf eine dringende und ungeduldige Anfrage Nagels schickte Günther folgendes Telegramm nach Uralsk:

„Ausgänge des Weißen Meeres immer noch von starker Eisbarriere verschlossen. Durchbruch mittels Eisbrechers nicht vor vier Wochen aussichtsreich. Schlage vor, das Nowaja-Semlja-Projekt fallen zu lassen."

Drei Tage später trafen Nagel und Stratoff in Archangelsk ein. In den weitläufigen Gebäuden der ehemaligen Arktik-Walfischfang-Gesellschaft war der Etappenhauptort der germano-russischen Nordlandkompagnie untergebracht. Einige gut eingerichtete Fremdenzimmer standen den Leitern der Gesellschaft zur Verfügung, während Günthers Köchin ausreichend für Verpflegung sorgte. Günther holte die Gäste im Auto von der Bahn. Eine Stunde später saßen die drei Herren in einem größeren Zimmer und betrachteten eine detaillierte Karte des Nordpolgebiets.

„Fast dreitausend Kilometer von hier bis Platinia", sagte Stratoff.

Es war der gewählte Name für die Fundstelle des edlen Metalls. Die im Ölgebiet anzulegende Fabrikstadt sollte Petrolea heißen, während das gesamte Neuland die Bezeichnung Nova Thule erhielt.

„Das bedeutet für unsere Flugzeuge eine fast fünf Stunden längere Fahrzeit als von Nowaja Semlja aus", sagte Nagel. „Bis Petrolea sind sogar 3600 Kilometer, also gegen 18 Stunden. Eine starke Leistung, die ich unseren Flugzeugführern gern erspart hätte."

„Sie werden es machen," meinte Günther. „Andererseits haben wir hier das ganze Jahr hindurch die gesicherte rückwärtige Verbindung durch die Eisenbahn, während der in Nowaja Semlja anzulegende Etappenhauptort neun Monate lang zu Schiff nicht erreicht werden kann."

„Wie dachten Sie sich den ersten Verlauf, falls wir die Expedition von hier aus beginnen?" fragte Stratoff.

„Sechzehn Flugzeuge liegen fahrbereit," sagte Günther. „Wir sind uns ja einig, daß aus Gründen der Sicherheit immer nur paarweise geflogen werden soll. Es beginnen zwei Aufklärungsmaschinen als Staffel eins, die Platinia aufsuchen und die Stelle der anzulegenden Plantingrube genau festlegen. Sie nehmen nur Benzinvorräte mit.

Am nächsten Tage folgt Staffel zwei, die wieder Benzin und außerdem Lebensmittel ladet. Sobald sie in Platinia eintrifft, fährt Staffel eins zurück und bringt Meldung hierher. Dann erst fliegt Staffel drei, bestehend aus den beiden großen Wohnschiffen mit auserwählten Ingenieuren und Arbeitern. Nun kann Tag für Tag eine weitere Staffel folgen, die abwechselnd Maschinen, Arbeitsgerät, Proviant und Benzin ladet.

Auf diese Weise fährt jedes Flugzeug alle sechs Tage hin und zurück, und ich behalte für unvorhergesehene Fälle immer noch zwei Flugzeuge in Reserve. Wir schaffen also täglich zwei Tonnen nach Platinia, so daß alles für diesen Platz vorgesehene Material in drei Wochen dort sein wird, einschließlich der großen Funkenstation, die nach ihrer Aufstellung einen direkten Verkehr hierher ermöglicht.

Wollten wir dagegen warten, bis das Fahrwasser nach Nowaja Semlja frei wird, so können noch sechs Wochen vergehen, bevor die erste Staffel abgeht. Da nehmen wir lieber den etwaigen Verlust einiger Maschinen mit in Kauf, der bei der großen Strecke von fünfzehn Stunden Flugzeit natürlich viel eher zu gewärtigen ist."

„In drei Wochen sind die zehn neuen starken Maschinen fertig," sagte Nagel. „Martens ist unübertrefflich in seinen genialen Konstruktionen. Und in jeder folgenden Woche sollen zwei weitere Fahrzeuge herauskommen. Wir werden Mühe haben, so viele geeignete Flugzeugführer und Bedienungsmannschaften rechtzeitig auszubilden."

„Der Aufruf in den deutschen Zeitungen brachte großen Erfolg," warf Stratoff ein. „Trotz der ablehnenden Haltung der deutschen Regierung melden sich täglich Hunderte von Bewerbern bei unserem Bureau in Danzig; Blankenburg wählt aber nur die besten aus und schickt sie sofort mit Flugzeug nach Uralsk."

Günther fuhr fort:

„Sobald der Betrieb in Platinia einigermaßen eingerichtet ist, muß die Aufklärungsstaffel nach Petrolea fahren. Unterdessen sind durch Errichtung fester Wohnungen die beiden Wohnschiffe entbehrlich geworden und können ebenfalls dorthin folgen. Und sofort muß der beschleunigte Transport nach Petrolea einsetzen. Da die neuen Maschinen die doppelte Tragfähigkeit besitzen, können wir in sechs Wochen auf eine tägliche Leistung von vier Tonnen rechnen, die sich von Woche zu Woche steigert, falls nicht unvorhergesehene große Verluste an Fahrzeugen eintreten.

Das für den ersten Bedarf von Petrolea vorgesehene Material beträgt 220 Tonnen. Den Hauptanteil bilden die Bohrmaschine und die zwei großen Petroleumtanks. Auch die beiden Glühkopfmotoren und die Dynamomaschine haben beträchtliches Gewicht. Ferner muß auf die Unterkunftsräume besondere Sorgfalt gelegt werden, weil Petrolea auf einer über hundert Meter starken Eisschicht liegt. Ob es möglich sein wird, vor Eintritt der Herbststürme, die wahrscheinlich einen weiteren Luftverkehr ausschließen werden, so viel Material dorthin zu bringen, daß ein größeres Ar-

beitskommando die lange Winternacht da verbringen kann, scheint mir noch zweifelhaft."

„Das muß und wird gelingen!" rief Nagel fast heftig. „Glauben Sie, ich will neun Monate nutzlos verlieren? Ich selber werde mit den Freiwilligen, die sich mir anschließen, den Winter über dort bleiben. An Arbeit wird es uns nicht fehlen, und wenn Sie im nächsten Sommer wieder die Verbindung mit uns aufnehmen, werden Sie sehen, was wir geleistet haben."

„Wann soll demnach die erste Staffel abfliegen?" fragte der ungeduldige Günther.

„So schnell wie möglich!" rief Nagel kurz entschlossen. „Doch halt! Wir vergaßen ja die Hauptsache. Sanders muß sofort benachrichtigt werden. Ohne ihn könnte das ganze Unternehmen scheitern."

„Ich ersuchte ihn bereits mehrfach, nach Uralsk zu kommen," sagte Stratoff. „Auf mein letztes Telegramm nach Saratu erhielt ich die Antwort, er käme, sobald er dringend gebraucht würde. Augenblicklich habe er noch in Rumänien zu tun."

„Dann müssen wir ihm sofort dringend telegraphieren," rief Nagel. „Wie ärgerlich, daß wir jetzt erst daran dachten!"

„Wir rechneten ja mit einem viel späteren Beginn," warf Günther ein.

„Wenn er nur kommen wird," meinte Stratoff. „Ich fürchte, unser Freund spielt ein wenig den Herkules bei Omphale. Hoffentlich wird sie ihm nicht seine Locken abgeschnitten haben!"

„Sie glauben doch nicht, daß die Fürstin ihn zurückhalten könnte?" fragte Nagel. „Sie war aufrichtig begeistert für unser Unternehmen."

„Warten wir ab!" meinte der Russe. „Jedenfalls wollen wir sofort telegraphieren."

2.

Telegramm eines deutschen Berichterstatters aus Bukarest an seine Zeitung in Berlin.

Ihrem Auftrage gemäß begab ich mich gestern nach Schloß Saratu, um Herrn Sanders zu interviewen. Da ich mich telephonisch angemeldet hatte, wurde ich alsbald empfangen. Der berühmte Wünschelrutengänger bewohnt ein sehr hübsch eingerichtetes Appartement, bestehend aus Arbeitszimmer, Schlafzimmer und Bad, das ihm die Besitzerin des Schlosses, die Fürstin Linda Lahory, eingeräumt hat.

Sanders ist ein frisch aussehender Mann in den Vierzigern, dessen stark gebräunte Hautfarbe die häufige Beschäftigung in freier Luft beweist. Unser Gespräch verlief etwa folgendermaßen:

Ich: „Würden Sie mir zur Veröffentlichung in einer deutschen Zeitung einige Angaben zur Verfügung stellen?"

Er: „Bitte, fragen Sie."

Ich: „Sind Sie mit dem Erfolge Ihrer Tätigkeit hier in Rumänien zufrieden?"

Er: „Ich habe viel gearbeitet, seit ich hier bin, und manches erreicht. Zunächst war ich für die anglo-rumänische Petroleumgesellschaft tätig. Die letzten drei sehr ergiebigen Ölbohrungen wurden von mir angesetzt."

Ich: „Sind die Gerüchte zutreffend, daß Sie bei Ihrem Nordpolflug im vorigen Jahre ein überaus reichhaltiges Platinlager dort oben entdeckten?"

Er: „Wir haben keinen Grund es länger zu verheimlichen."

Ich: „Sind Sie an der Gesellschaft zur Ausbeutung der Mineralschätze des Nordlandes beteiligt, und glauben Sie an einen pekuniären Erfolg?"

Er: „Beides kann ich bejahen."

Ich: „Es heißt, daß dieses Jahr der Flug nach Nova Thule, wie Sie das neue Nordland getauft haben, von Nowa Semlja stattfinden soll."

Er: „Soeben erhielt ich ein Telegramm, welches besagt, daß der Abflug von Archangelsk vor sich gehen wird."

Ich: „Ist der genaue Zeitpunkt bereits festgesetzt?"

Er: „Man wartet nur auf mein Eintreffen, dann kann es jeden Tag losgehen."

Ich: „Also werden Sie sofort abreisen?"

Er: „Es handelt sich hier leider um eine höhere Gewalt. Gern würde ich sofort die Reise antreten, aber die alten Malariakeime haben die Wirksamkeit meiner Rutentätigkeit derart herabgesetzt, daß ich einer längeren Erholung bedarf."

Ich: „Also muß man den Beginn des Unternehmens verschieben?"

Er: „Es wird nichts anderes übrigbleiben."

Ich: „Wenn aber der Sommer zu weit vorschreitet, dann werden Sie in diesem Jahre zu keinem Resultate mehr kommen. Bereits Ende August soll die kalte Jahreszeit dort oben beginnen. Verlangen denn Ihre Freunde nicht, daß Sie unter allen Umständen den Versuch machen sollen?"

Er: „Sie verlangen es sogar in der dringendsten Weise. Aber wozu soll ich mitfahren, wenn meine Anwesenheit eher hinderlich als nützlich wäre?"

Ich: „Verzeihen Sie mir, einem Fremden und völlig Unbeteiligten, wenn ich es wage, eine Ansicht zu äußern. Ich denke, Sie sollten trotz Ermüdung und Abspannung den Flug nach Nova Thule mitmachen. Die Augen der ganzen Welt sind in dieser Stunde auf Sie und Ihr Unternehmen gerichtet. Wenn Sie jetzt kleinmütig werden und Ihre Abfahrt verschieben, so wird man Ihnen Ihre schwankende Gesundheit nicht glauben, sondern behaupten, daß Ihre berühmte Entdeckung ein Bluff war, während Ihre Stimmung und damit Ihr Wohlbefinden keine Förderung erfährt. Also heißt es jetzt handeln. Auch einen mißlungenen Versuch wird man bewundern. Ein Aufschub oder gar ein Rücktritt von Ihrer Seite fände nur gerechte Beurteilung."

Er: „Sie sind hart in Ihrem Urteil."

Ich: „Vergeben Sie es mir. Ich bin auch ein wenig Psychologe und habe bereits bei Ihren ersten Worten erkannt, daß Sie unter dem Druck einer schweren seelischen Depression stehen. Hier vermag nur eine energische Tat zu helfen. Ich verlange daher als Deutscher und Patriot von Ihnen, daß Sie sofort Ihren Freunden den Tag Ihrer Ankunft in Archangelsk mitteilen. Sie werden sehen, daß allein schon dieser Entschluß Ihnen eine gewisse Befreiung bringen wird."

Er: „Gut! Sie sollen nicht vergebens an mein Vaterlandsgefühl appellieren. Ich werde fahren und mein möglichstes versuchen. Mißlingt es, dann wird die Welt mich nicht wiedersehen."

Ich: „Man wird Sie wiedersehen. Ich fühle es mit Gewißheit." —

Bericht des „Temps"

über die Sitzung der französischen Kammer am 5. Juni.

Gleich zu Beginn der heutigen Kammersitzung wurde von dem Deputierten Duchanel folgende Anfrage an die Regierung gerichtet:

„Ist es dem Herrn Minister des Äußeren bekannt, daß die sogenannte germano-russische Nordpol-Gesellschaft in den nächsten Tagen zu einem Schlage ausholt, der geeignet ist, die Interessen Frankreichs in bedrohlichem Maße zu gefährden, und welche Maßnahmen gedenkt die Regierung dagegen zu ergreifen?"

Zur Begründung seines Antrages führte Herr Duchanel aus:

„Deutschland stellte entgegen den mit uns getroffenen Abmachungen im vergangenen Jahre heimlich in einer Fabrik in Gotha Flugzeuge her, die sowohl ihrer Größe wie ihrem Aktionsradius nach als gefährliche Kriegswerkzeuge zu betrachten sind. Die ersten erbauten Fahrzeuge entzogen sich unserem Zugriff durch die Flucht nach Rußland. Dagegen gelang es der Wachsamkeit unserer unübertrefflichen Kontrollkommission, den Besitzer jener Fabrik zu verhaften. Er sollte seine Felonie mit langjähriger Zuchthausstrafe büßen.

Wie wir aus sicherer Quelle erfuhren, gelang es jenem Deutschen vor einiger Zeit, aus dem Gewahrsam auf der Zitadelle von Dijon zu entrinnen. Selbstverständlich ermöglichte die über die ganze Welt verbreitete deutsche Spionage seine Flucht. Er gelangt nach Rußland, wohin ihm allmählich, natürlich unter heimlicher Unterstützung der deutschen Regierung, der größte Teil seiner ehemaligen Arbeiter und Angestellten folgte. Dort schmiedet deutsche Rachsucht und bolschewistisches Gift ein Unternehmen, das unter harmloser Maske seine aggressiven Tendenzen gegen das ahnungslose Frankreich zu verbergen bemüht ist. In der Nähe des Nordpoles soll ein Platinlager von unerhörter Reichhaltigkeit entdeckt sein. Dieses will die neugegründete Gesellschaft ausbeuten. Deutschland und Rußland, die sich im geheimen gegen uns verschworen haben, gelangen damit in den Besitz ungeheurer Hilfsquellen, die sie natürlich gegen das fast wehrlose Frankreich verwenden werden.

Die Regierung hat das Wort. Sie hat genug der Milde gegen Deutschland walten lassen. Jetzt laßt uns Taten sehen."

Der Minister des Äußern erhob sich sofort, dankte dem Interpellanten für seine Sorge um Frankreich und erklärte sich bereit, im geheimen Ausschuß die Anfrage detailliert zu beantworten.

Telegramm der „Times" aus Archangelsk.

Heute nachmittag drei Uhr fand die Abfahrt der ersten beiden Flugzeuge der germano-russischen Nordland-Kompagnie nach Nova Thule statt, jenem sagenhaften nordischen Kontinent, den die Leiter der Kompagnie im vergangenen Jahre entdeckten. Täglich sollen zwei weitere Flugzeuge folgen, deren Anzahl durch ständigen Nachbau neuer Maschinen noch erheblich gesteigert werden wird.

Sanders und Nagel, deren Namen ja in aller Welt bekannt sind, leiteten wiederum den ersten Flug in die Gebiete

des Nordpols. Auch Stratoff, der russische Großindustrielle und — wie es heißt — der Geldgeber des ganzen Unternehmens, sowie die rumänische Fürstin Linda Zahory waren zugegen, blieben aber in Archangelsk zurück. Sie wollen erst in einigen Wochen folgen, wenn die Arbeiten in Nova Thule weiter vorgeschritten sind.

Auf meine Bitten unternahm Herr von Günther, der Leiter des hiesigen Stapelplatzes der Kompagnie, mit mir einen kurzen Rundgang durch alle von ihm geschaffenen Anlagen. Zunächst ging es zur Flugzeughalle. Hier liegen vierzehn Maschinen fahrbereit, von denen zwei durch besonders große Abmessungen auffallen. Sie sind als provisorische Wohnschiffe im Nordlande vorgesehen und bieten Unterkunft für etwa 50 Beamte und Arbeiter. Außer Wohn- und Schlafräumen enthalten sie noch Badeeinrichtungen, Küchen und Vorratskammern sowie das Büro für die Leitung. Die Motoren werden nach Abmontierung der Propeller zum Betriebe einer Dynamomaschine verwandt, die eine Licht- und Heizungsanlage mit Kraft versorgt.

Eine zweite, bisher noch leere Halle ist zur Aufnahme der demnächst eintreffenden neuen Maschinen bestimmt, die eine doppelt so große Tragfähigkeit besitzen sollen, wie die jetzt verwandten. Anschließend an die Flugzeughallen befinden sich die Reparaturwerkstätten und große, unterirdische Benzintanks, die bereits jetzt den ganzen Jahresbedarf an Brennstoffen enthalten.

In den Gebäuden einer ehemaligen Transiederei sind die übrigen Vorräte und Materialien untergebracht. Es bestehen verschiedene Abteilungen, die jede einem Sektionschef unterstellt sind. Es gibt die Abteilung für Bergbau, für elektrische Anlagen, für Funkentelegraphie und Nachrichtenwesen, für Bekleidung und Ausrüstung, für Proviant und Ernährung, für Materialnachschub und schließlich sogar eine für Sport, Unterhaltung und Postwesen.

Die ganze Organisation des Unternehmens ist derartig umfassend und großzügig angelegt, daß kein Gedanke an ein mögliches Mißlingen aufkommen kann. Hier hat deutscher Unternehmungsgeist wieder einmal etwas geschaffen, was die Bewunderung der Welt erregen muß. Ein Deutschland, das seine Kräfte nicht in den Dienst der Zerstörung, sondern in den des Fortschritts der Zivilisation stellt, wird jeden vernünftigen Engländer auf seiner Seite finden.

(Fortsetzung folgt.)

Krockow.

Der Kreis Putzig hat in dem neuen Polen eine außergewöhnliche Bedeutung erlangt. Hier stößt Polen ans Meer, hier wird der Hafen Gdingen gebaut.

Wald und Moor, Ackerland, Wiesen und Dünen machen das Gepräge des Kreises aus. Die Halbinsel Hela und das Putziger Wiek haben ihren besonderen Charakter.

Das Gebiet gehört zur Kaschubei. Die Kaschuben sind ein besonderer slawischer Stamm, der sich von den Polen durch Sprache und Brauch erheblich unterscheidet. Dieser Unterschied tritt jetzt besonders deutlich hervor, seit die Warschauer die Kaschubei als Sommerfrische bevorzugen.

Ich las in der Eisenbahn gerade im „Führer am polnischen Strande" (Przewodnik po polskiem wybrzeżu), wie sich der Verfasser bitter darüber beklagt, daß man sich in den Putziger Läden nicht polnisch verständigen könne, und fragte eine neben mir sitzende Frau, was ein polnisches mir nicht geläufiges Wort auf deutsch heiße. Darauf erwiderte sie: „Wir können nicht polnisch, wir können nur kassubisch und deutsch."

Nördlich von Putzig zweigt sich die Bahn, rechts geht's nach Hela, und links nach Krockow (Krokowo).

Wenn man Krockow betritt, fällt einem zunächst die evangelische Kirche auf. Die ragt mit ihren zwei stumpfen Türmen massig auf, man würde sie in dem kleinen Orte nicht erwartet haben. Noch mehr aber staunt man, wenn man zum Schlosse kommt. Man sieht ein richtiges Schloß, schier eine Burg vor sich. Um einen rechteckigen Hof sind auf drei Seiten zusammenhängend die Schloßräume aufgebaut, die Hauptfront und zwei Seitenflügel. Vor der offenen Hofseite stehen zwei altertümliche Kanonen, die am Ostseestrande herausgezogen worden sind und von einem gestrandeten Schiffe stammen. Und rings um das Schloß geht ein Wassergraben, wie er eben zu einer alten Burg gehört, mit alten Linden und Kastanien umstanden. Die Krockows sind ein altes kassubisches Geschlecht. Die erste urkundliche Erwähnung geschieht im Jahre 1288, aber in der Urkunde steht, daß die Krockows ihre Güter „vor langen Jahren besessen und reichlich genützet". Später ist die Überlieferung des Stammbaumes schwankend geworden, man hat den Beinamen Wickerode angenommen, diesen aber 1874, da er offenbar ein Schreibfehler war, in Wickerau umgewandelt. Um das Jahr 1428 scheint der Hauptzweig der Krockows ausgestorben zu sein. Der deutsche Ritterorden als Landesherr hat anscheinend zu Mitgliedern der weiblichen Linie gegriffen und nach einander einen Nitze von Rutzau und Jürgen von Wickerau belehnt. Dieser nennt sich nun Junker Jürgen von Krockow, behält aber das Wickerausche Wappen bei. Jürgens Tod fällt mit dem Zusammenbruch der Ordensherrschaft zusammen. Der polnische König belehnt nun wieder ein Mitglied der älteren Linie, den politisch unverdächtigen Gneomar von Krockow. Das Wickerauer Wappen ist aber geblieben: ein Horn (Jagd- oder Triulhorn), darunter zwei Adlersklauen; über dem Horn zwei Lilien; über dem Helm zwei gepanzerte Arme, welche ein Herz halten. Die ursprüngliche Devise lautete: „Fürchte Gott und scheue den Teufel nicht!", die jetzige heißt: In Deo spero, d. h. in Gott hoffe ich.

In dem Familienarchiv sind viele unschätzbare Urkunden des deutschen Ritterordens und der polnischen Könige vorhanden, bei denen die Krockows in großem Ansehen standen, auch mancherlei andere sehenswerte Altertümer. Aus der Geschichte sei etwas erzählt.

Krockow gehört ursprünglich kirchlich zum Cisterzienser-Nonnenkloster Zarnowitz (gegr. 1220). Petrus von Krockow fand aber an dem Treiben der Nonnen kein Gefallen und wollte auf seinem Gute selber ein Kirchlein erbauen. Als ihm das nicht gestattet wurde, fing er an, die frommen Klausnerinnen zu ärgern. Er kam bald zu früh, bald zu spät in die Messe, wiederholte mit schreiender Stimme den Gesang des Geistlichen und ahmte die Klosterbräuche karrikierend nach. Als am 1. Juni 1300 der Archidiakonus Joh. Prasnowski das Kloster besuchte, bat ihn die Domina priorista Barbara mit dem gesamten Nonnenkonvent flehentlich um Abtrennung Krockows von Zarnowitz, das Kloster wolle auch Steine und Kalk zum Bau der neuen Kirche liefern. Der Bischof Bartholomäus von Warschau empfand Mitleid mit den Nonnen und genehmigte die Errichtung einer eigenen Kirche in Krockow.

Am 15. September 1462 fand in der Nähe von Krockow, bei dem Zarnowitzer Klostergut Schwetzin, der letzte größere Kampf zwischen dem deutschen Ritterorden und dem polnisch-preußischen Bunde statt. „Der polnische Hauptmann Jonas Schalski hatte ein festes Lager aufgeschlagen. Das wollte der tapfere Ritter Fritz von Raueneck umschließen und erobern. Die Kriegsleute im polnischen Lager aber merkten es und machten einen Ausfall. Da gab es einen hitzigen Kampf, daß die Spieße zerbrochen in die Luft sprungen; und ward endlich der Kreuzherren Hause getrennet und durchdrungen, also daß sie ein wenig hinter sich weichen mußten. Dann drungen des Königs und der Städte Kriegsleute immer nach und schlugen heftig drein, also daß auf der Kreuzherren Seite 500 tapfere Männer auf der Walstatt tot blieben und 70 gefangen wurden, die mit Eides Pflichten angeloben mußten, sich an bestimmten Orten wieder einzustellen." Auch der tapfere Fritz von Raueneck fand den Heldentod.

An den berühmtesten Sproß des Krockowschen Geschlechts erinnern zwei Grabinschriften in der Familiengruft. Auf dem einen steht: Anno . . .*) den . . . ist der gestreng edle und ehrenveste Herr Reinhold Crockow Kriges Obrist, zu Ruschitz und Crockow erbgesessen, welcher sich wider den Erbfeind in Ungarn, Frankreich, Italien und sonsten andern adligen Tugend beigewohnet und rittermäßig vorhalten, in Got seliclich entschlafen. Des Seele Gnedig und fröhliche Auferstehung verleihen wolle.

> Vita brevis mundi est, aeternam vivere vitam,
> Christe, precor, mundi tu mala vita, vale!
> Vive diu, sed vive deo, nam vivere mundo
> Mors est, et vere est vivere vita deo.

D. h.: Kurz ist das Leben der Welt. Ums ewige Leben
Fleh ich, Christe. Fort, böses Leben der Welt!
Lebe lang, doch lebe dem Herrn, denn Tod ist's,
Leben der Welt, und wahrhaft leben ist leben in Gott.

Und auf dem andern: Anno . . .*) den . . . ist die edle und vieltugendsame Frawe Barbara Weyher des gestrengen edelen ehrenvesten Herrn Reinhold Crockower eheliche Hausfrawe in Got seliclich verschiden, derselben Got gnedig sey und eine fröhliche Auferstehung verleihen wolle.

> In Angst und Leid — eine kleine Zeit
> Wehrt unser Leben mit Sünd umgeben,
> Drum hilf, o Gott, der Seelen aus Not.

Dieser Reinhold Krockow war ein fahrender Krieger. Am Hofe des pommerschen Fürsten Barnim erzogen, kam er zum württembergischen Fürsten Christian und später zum Pfalzgrafen Ottheinrich, dem Erbauer des Heidelberger Schlosses. Hier wandte er sich dem reformierten Bekennt-

*) Sie sind schon bei Lebzeiten angefertigt und später nicht ausgefüllt.

nisse zu. Dann nahm er an den Hugenottenkämpfen in Frankreich teil. 1566 war er auf dem Reichstag zu Augsburg. 1598 besuchte ihn der König Sigmund III. in Krockow. Am 5. Februar 1599 starb er.

In demselben Jahre, am 18. Oktober 1599, hat der Starost von Putzig, Hans v. Weiher, sechs „fürsichtigen Männern", die um ihres evangelischen Glaubens willen ihre Heimat im ostfriesischen Holland verlassen hatten, „mit selbsteigener Hand und angeborenem Petschaft den Morast verschrieben, so man das Karwensche Bruch nennet, an der Salzen See gelegen, von welchem zuvor dem Königlichen Hause einigerlei Nutzen nicht ist gemacht worden, 55 Hufen und 20 Morgen, dergestalt, daß ihnen 2 Hufen vorweg geschenkt, das übrige auf 6 Jahre zinsfrei überlassen, und später der geringe Zins auch noch ermäßigt wurde aus erheblichen Ursachen, da 5 Hufen Landes, so man die schorbigten Hufen nennet, als sehr unfruchtbar und von wenigen Nutzungen erfunden wurden, auch etliche Jahr eine böse Näße g herrschet, und der große See in unterschiedlichen Malen viel Schaden angerichtet, sintemal die Sturmwinde, so mit großem Gestüme sich herfürtaten, gefährliche Wasserflut erregten, und vier Hufen gänzlich mit Sand überwehet haben."

Karwenbruch liegt bei Krockow und ist noch heute eine altdeutsche Siedlung.

Während Reinhold v. Krockow weder lesen noch schreiben konnte, legte man in der Folgezeit mehr Gewicht auf die Erziehung der Krockower Sprößlinge in Kunst und Wissenschaft.

So suchte im Jahre 1791 Reinhold, Oberst und Kommandeur der Zietenhusaren, der bei der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms II. in den Grafenstand erhoben war, für seinen jüngsten achtjährigen Sohn Albert einen Hauslehrer. Er wandte sich an den Hofprediger Schulz in Königsberg. Dort war gerade der Kandidat Johann Gottlieb Fichte in größter Not. Er hatte sich im Frühjahr 1791 verheiraten wollen, aber da hatte sein Schwiegervater sein ganzes Vermögen verloren, die Hochzeit mußte aufgeschoben werden und der Kandidat sich wieder nach einer Hauslehrerstelle umsehen müssen. Eine solche wurde ihm im Hause des Grafen von Plater in Warschau angeboten. Am 7. Juni war er in Warschau angelangt. Aber der Gräfin von Plater gefiel er nicht. Sein Französisch hatte zu viel deutschen Akzent, auch sprach er nicht mit tiefster Unterwürfigkeit, wie die früheren französischen Erzieher. Er selber fand diese polnische Gräfin unausstehlich und bat um die Entlassung. Schon am 25. Juni reiste er nach Königsberg ab, um den großen Philosophen Kant zu hören. Aber Ende August merkte er, daß seine paar Groschen ihn höchstens noch 14 Tage über Wasser halten könnten. Er faßte sich ein Herz und bat Kant um ein Darlehn. Der aber zuckte mit den Achseln und schlug die Bitte ab. „Wie wird es nun ablaufen? Wie wird es heut über acht Tagen um mich stehen? Da ist mein Geld rein aufgezehrt." Als Fichte diesen Stoßseufzer in sein Tagebuch schrieb, war die Hilfe schon vor seiner Tür. Der Hofprediger Schulz erschien und bot ihm die Hauslehrerstelle in Krockow an. Michaeli 1791 trat er seine neue Stelle an und fühlte sich im Krockowschen Hause sehr wohl. Wenn er nur etwas mehr Zeit für die schriftstellerischen Arbeiten hätte erübrigen können, die ihn fortwährend beschäftigten!

Da riß ihn ein Ereignis aus der Krockower Stille in die große Öffentlichkeit. Er hatte eine philosophische Schrift unter dem Titel „Versuch einer Kritik aller Offenbarung" ausgehen lassen. Aus Versehen war der Name des Verfassers ungedruckt geblieben. Die Schrift machte großes Aufsehen. Die Gelehrten schlossen sofort auf Kant selber als Verfasser. „Jeder, der nur die kleinste derjenigen Schriften gelesen hat, durch welche der Philosoph von Königsberg sich unsterbliche Verdienste um die Menschheit erworben hat, wird sogleich den erhabenen Verfasser jenes Werkes erkennen." Kant fühlte sich daraufhin gedrungen, folgende Anzeige zu veröffentlichen:

„Königsberg, den 3. Juli 1792. Der Verfasser des „Versuch einer Kritik aller Offenbarung" ist der im vorigen Jahr auf kurze Zeit nach Königsberg herüber gekommene, aus der Lausitz gebürtige, jetzt als Hauslehrer bei dem Herrn Grafen von Krockow in Krockow in Westpreußen stehende Kandidat der Theologie, Herr Fichte, wie man aus dem in Königsberg herausgekommenen Ostermeßkatalog des Herrn Hartung, seines Verlegers, sich durch seine Augen überzeugen kann. Überdem habe ich auch weder schriftlich noch mündlich auch nur den mindesten Anteil an dieser Arbeit des geschickten Mannes, und halte es daher für Pflicht, die Ehre desselben dem, welchem sie gebührt, ungeschmälert zu lassen. J. Kant."

Auf diese Anerkennung aus berufenstem Munde erhielt der Kandidat Fichte von allen Seiten die ehrenvollsten Anerbietungen. Er glaubte nun die Vorbedingungen zur Verheiratung erfüllt, gab Ostern 1793 seine Hauslehrerstelle auf und schrieb an seine Braut: „Hälfte meiner Seele, wir wollen den unverbrüchlichen Bund der Tugend schließen, sobald wir uns wiedersehen, wir wollen einer des anderen Stütze und Stab auf ihrem Wege sein; wir wollen uns erinnern und ermahnen, wenn eins von uns sich vergißt."

Das war der Fichte, der später im Winter 1807/08 in Berlin unter den französischen Bajonetten die berühmten „Reden an die deutsche Nation" hielt.

Sein Schüler Albert starb schon früh 1823 im Alter von 40 Jahren. Er führte in der Gegend nur den Namen „wilder Graf". Auf seinen ausdrücklichen Wunsch wurde er nicht in der Familiengruft beigesetzt, sondern auf dem höchsten Aussichtspunkte der Krockowschen Güter, dem Herrenberge, begraben. Seine Gedächtnistafel trägt die Inschrift: „Frühe fand der Wanderer die Heimat; der Erde blieb, was Erde war. Freier, froher, reiner lebt der Geist den ewigen Frühlingstag, wo alle Stürme ruhen und keine Wolken den Himmel verdunkeln."

Alberts ältester Bruder Joachim Reinhold rief nach der Schlacht bei Jena und Auerstädt mit königlicher Genehmigung in Danzig ein Freikorps ins Leben. In sechs Wochen hatte er 1000 Waffenbrüder gesammelt. Seine Jäger trugen einen eisernen Helm mit einem Totenkopf. Tapfer focht das neue Korps. Da wurde am 26. März 1807 Graf Krockow in tollkühnem Kampf bei Broesen, aus 13 Wunden blutend, gefangen genommen und nach Thorn gebracht. Das Korps konnte sich ohne seinen Führer nicht mehr halten und mußte aufgelöst werden.

Wie berichtet, hatte sich der berühmte Kriegsmann und Parteigänger der Hugenotten, Reinhold von Krockow, in Heidelberg der reformierten Lehre zugewandt. Aber erst 1572 hat er öffentlich seinen Übertritt erklärt und eine neue Familiengruft erbaut. 1608 wurde die katholische Kirche in eine reformierte umgewandelt. Im 18. Jahrhundert kam es zu innerkirchlichen Streitigkeiten. Der Patron Caspar Reinhold v. Krockow begünstigte die Lutheraner und setzte auch gelegentlich einer Vakanz 1763 einen lutherischen Pfarrer ein. Darob waren die Reformierten sehr erbittert. Der Streit wurde 1781 durch königliches Dekret geschlichtet: Der Krockower Ortspfarrer sollte reformiert sein, aber die Kirche auch für lutherischen Gottesdienst, die der Pfarrer aus Gnewin von Zeit zu Zeit halten sollte, bereitgestellt werden. Am 9. Juni 1833 wurde die Union eingeführt.

Als die alte Kirche schadhaft geworden, nahm Graf Adolph den Neubau mit beispiellosem Eifer in Angriff. Um den Bau selber leiten zu können, legte er die Prüfung als Maurerpolier ab. Deshalb steht auch mit vollstem Recht in der neuen Kirche: „Adolph Graf Krockow v. Wickerode Patron und Erbauer dieser evang. Kirche Anno 1849." Über den Altar aber ist das Wort gesetzt, das aus den vergangenen Streitigkeiten seine ernste Bedeutung erhält: Union d. Vereinigung Einigkeit.

Bunte Chronik

* **Zehn Millionen Jahre altes Wasser.** Der Leiter der geologischen Abteilung des Chicagoer Field-Museums, O. C. Farrington, hat von einer Expedition nach Südamerika Wassertropfen mitgebracht, die in Kristallquarz enthalten sind und mehr als 10 Millionen Jahre alt sein sollen (!?). Das Wasser wurde im Feldgestein von Bahia in Brasilien, in Quarz eingeschlossen, gefunden und ist ganz klar und hell.

*

* **Sibirische Gefriermilch.** Dr. Karl Fuß erzählt in „Zeiten und Völker": Manche Dinge kann man sich auf dem Tschitaer Markt leisten, die bei uns nicht möglich sind: wenn man sich z. B. im Winter vom Händler mit einem großen Hackbeil ein paar Pfund Milch vom gefrorenen Block herunterhauen läßt und sie gemütlich in die Tasche steckt! Und zu Hause wirft man das Stück Eis dann in den Topf und läßt es auftauen!

*

* **Des Herzogs Grabspruch.** Herzog Christoph von Württemberg, der Sohn und Nachfolger des im Hauffschen „Lichtenstein" gezeichneten Herzogs Ulrich, hat folgenden Vers auf sein eigenes Begräbnis gedichtet: Seide, Sammet, Gold und Spitzen — brauchen nicht an mir zu glitzen. — nach dem Tod ist niemand schön. — Alte Weiber aus dem Spittel — sollen meinen Sterbekittel — schlecht und recht zusammennäh'n.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.